

Eine Debatte um den Sozialen Konstruktivismus: Barbara Zielke und Carl Ratner im Gespräch, nach einem Interview von Peter Mattes und Ernst Schraube mit Kenneth J. Gergen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

(2006). Eine Debatte um den Sozialen Konstruktivismus: Barbara Zielke und Carl Ratner im Gespräch, nach einem Interview von Peter Mattes und Ernst Schraube mit Kenneth J. Gergen. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 30(3/4), 133-164. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-288167>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Eine Debatte um den Sozialen Konstruktionismus

Barbara Zielke und Carl Ratner im Gespräch, nach einem Interview
von Peter Mattes und Ernst Schraube mit Kenneth J. Gergen

In den Diskussionen und Debatten über den Sozialen Konstruktionismus fühlen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer oft verpflichtet, sich entweder für eine relativistische oder eine realistische erkenntnistheoretische Position auszusprechen. Mit dieser Verortung steht und fällt dann oft auch die Akzeptanz oder Ablehnung des Sozialen Konstruktionismus. Auch in der hier in Auszügen wieder abgedruckten Debatte um Theorie und Praxis dieser psychologischen Denk- und Forschungsrichtung geht es zunächst und immer wieder um diese Frage. Allerdings zeigen die hier nachzulesenden Beiträge auch, dass die »Entscheidung« zwischen diesen Positionen weder das vorrangige Ziel noch das wichtigste Thema bei der Auseinandersetzung um eine konstruktivistisch orientierte Psychologie ist. So gibt es noch viele andere Fragen, in denen die akademische Psychologie von Bewegungen, wie der des Sozialen Konstruktionismus, ihren kritischen Impulsen und kontroversen Diskussionen profitieren kann: etwa die Frage des macht- und gesellschaftskritischen Potenzials wissenschaftlicher Diskurse, der sozialen Rekonzeptualisierung des Individuums oder der Fruchtbarkeit postmodern-semiotischer Bedeutungstheorien. Darüber hinaus lässt sich der Gegensatz Relativismus/Realismus selbst als konstruierte Alternative verstehen, die es aufzulösen gilt. Auch hierzu kann die Diskussion ein Beitrag sein.

Schlüsselbegriffe: Sozialer Konstruktionismus, Relativismus-Realismus, Wissenschaftstheorie, Dialogizität, Anerkennung, Kritik, philosophischer Pragmatismus

1. Kenneth J. Gergen im Gespräch mit Peter Mattes und Ernst Schraube

1.1 Die Kritik am Wissenschaftsverständnis der Psychologie

Mattes/Schraube: In der Psychologie dominiert ja immer noch ein im weiteren Sinne positivistisches Wissenschaftsverständnis, dem gegenüber der soziale Konstruktionismus sich als eine Alternative versteht. Was sind die wesentlichen Mängel und Widersprüche der traditionellen Herangehensweise? Was steht Ihrer Meinung nach zur Veränderung an?

Gergen: [...] Eines der Grundprobleme einer Psychologie, die innerhalb des positivistischen Programms verbleibt, sehe ich in ihrem Mangel an kritischer Reflexivität. Positivistische Psychologie ist nicht von Natur aus schlecht, sondern einfach begrenzt. Und an diese Grenzen – wie grundsätzlich sie auch sein mögen – wird innerhalb des Faches einfach nicht gedacht. Praktisch alle Dialoge verbleiben ›innerhalb des Paradigmas‹. Daher gibt es zum Beispiel kaum ein Bewusstsein über die intellektuellen Schwächen, die ideologischen und ethischen Vorurteile, die kulturellen und historischen Abhängigkeiten, die theoretische Blindheit usw., und so gut wie keine Versuche, über diese Probleme mit denen zu sprechen, die sie ernst nehmen und an ihrer Überwindung arbeiten. Mein Anliegen ist nicht das positivistische Programm zu beseitigen, beseitigen möchte ich die Dominanz, die es für sich beansprucht. Wenn wir die positivistische Psychologie als unsere einzige Psychologie zulassen würden, dann wären Tür und Tor geöffnet für Unterdrückung, Totalitarismus und intellektuelle und kulturelle Verarmung.

Mattes/Schraube: Wie unterscheidet sich das sozialkonstruktivistische Wissenschaftsverständnis von traditionell psychologischen Herangehensweisen?

Gergen: Das ist eine weitreichende Frage [...]. Es ist jedoch wichtig sich klarzumachen, dass das positivistische (empirizistische) Wissenschaftsverständnis, dem die Psychologie weitgehend verpflichtet ist, auf einem metaphysischen Dualismus gründet. Einerseits wird hier eine reale, objektive, materielle Welt angenommen, irgendwo ›da draußen‹, und andererseits eine Welt des Psychischen und des Agens der Erfahrung ›hier drinnen‹. Man gelangt im Grunde zu Wissen und Erkenntnis, indem der individuelle Geist die Komplexität der materiellen Welt meistert. Und dieses Wissen wird dann üblicherweise zum Zweck des Kommunizierens auf Theorien und Beschreibungen als propositionale Aussagesysteme reduziert.

Im Sozialen Konstruktivismus ist der Akt des Kommunizierens nicht etwas Nachgestelltes, etwas, was man tut, wenn man ›weiß‹, sondern es

wird als der hervorbringende Prozess aufgefasst, für all das, was wir für intellektuell erfassbar und verstehbar erachten. Durch die Koordination menschlicher Handlungen entsteht Sprache, und gerade durch die Sprache können wir vereinbaren ›was ist‹ und warum etwas gut oder schlecht ist. Solche Vereinbarungen dienen als notwendige Grundstrukturen um wissenschaftliche Arbeit ausführen zu können – in der Psychologie wie auch in den anderen Wissenschaften. Mit Thomas Kuhn könnten solche Vereinbarungen, zusammen mit den Institutionen und Handlungen, in die sie eingebettet sind, als Paradigma bezeichnet werden. Nun entspringt gerade aus solchen sozialen Zusammenhängen die Idee des Geist-Welt-Dualismus. Dieser Dualismus ist daher nicht etwas universell Gegebenes, sondern einfach eine Sichtweise unter vielen.

Entsprechend sollte auch der Soziale Konstruktivismus nicht als eine universelle Wahrheit betrachtet werden. Auch er stellt eine Sichtweise dar, die aus sozialen Prozessen heraus entsteht. Der Konstruktivismus zielt daher nicht auf Wahrheit als dem Resultat der wissenschaftlichen Tätigkeit, oder zumindest nicht auf Wahrheit im Sinne von universellen oder transzendenten propositionalen Systemen. Es mag lokale Wahrheiten geben, die in verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, in Religionen oder in den verschiedenen menschlichen Gemeinschaften etabliert sind, und diese müssen aus der Tradition dieser Gemeinschaften heraus sicherlich respektiert werden. Das zukünftige Wohlergehen der Weltgemeinschaft erfordert jedoch ein Erleichtern der Dialoge zwischen den lokalen Traditionen. Wahrheitsbestimmungen jenseits der Traditionen sind in diesem Sinne ein Schritt in Richtung Tyrannei und führen letztlich zum Ende des Kommunizierens.

1.2 Methodologie und Methodik im Sozialen Konstruktivismus

Mattes/Schraube: Im Gegensatz zu anderen Disziplinen in den Sozial- und Humanwissenschaften, wie etwa Anthropologie, Soziologie, Ökonomie, oder auch interdisziplinären Zugängen, wie Science and Technology Studies, beharrt die Mainstream-Psychologie hartnäckig auf einer an den Naturwissenschaften orientierten Theoriesprache und experimentell-

statistischen Verfahren ›objektiver‹ Erkenntnisgewinnung. Aufgrund der damit einhergehenden Erkenntnisbeschränkungen hat sie sich, auch aus der Sicht der Nachbardisziplinen, intellektuell ins Abseits bewegt. Warum verharrt die akademische Psychologie des 20. Jahrhunderts so sehr in ihrem traditionellen Wissenschaftsverständnis? Woran liegt die anhaltende Selbstfestschreibung dieser Psychologie auf positivistische Paradigmen?

Gergen: Das ist eine interessante Frage, aber sie ist nicht einfach zu beantworten. Eine Weise wie ich mir diese zähe Selbstbezogenheit der akademischen Psychologie erkläre, wäre dass, als die Psychologie sich zu Beginn dieses Jahrhunderts von der Philosophie zu lösen versuchte, sie sich mit einer Legitimationskrise konfrontiert sah. Daher wurde in der Psychologie das naturwissenschaftliche Modell, so wie es zu Beginn des Jahrhunderts verstanden wurde, als die zentrale wissenschaftlich-rationale Herangehensweise übernommen, einerseits um der entstehenden Disziplin nach innen ein wissenschaftliches Selbstverständnis zu geben, andererseits um nach außen, gegenüber dem Universitätssystem, Legitimität beanspruchen zu können. Als dann Macht- und Prestigehierarchien etabliert waren, wurde das Veröffentlichen in den naturwissenschaftlich ausgerichteten Zeitschriften zum Schlüssel für Karrieren. Und als dann noch reichlich Gelder aus der staatlichen Forschungsförderung in das Unternehmen flossen, wurde das Ganze schließlich zu einem Selbstläufer. Viele der heutigen jungen Psychologinnen und Psychologen, die ich kenne, kümmern sich nicht weiter um die Probleme des Positivismus. Sie wollen einfach in den Strukturen vorankommen, und fast der einzige Weg dahin führt noch immer über die alten engen Pfade: experimentelle Arbeiten veröffentlichen oder untergehen. Wer das Wissenschaftsverständnis des Faches in Frage stellt und andere Denk- und Forschungsweisen entdecken möchte, gefährdet sein berufliches Weiterkommen. Daher sollten wir übrigens unbedingt neue und andersartige Zeitschriften in unserem Bereich fördern. Wir brauchen Veröffentlichungsmöglichkeiten, die kritischen und kreativen Stimmen Gehör verschaffen.

Mattes/Schraube: Gibt es so etwas wie eine sozialkonstruktivistische Methodologie?

Gergen: Meiner Ansicht nach nicht. Wie gesagt, ich verstehe den Konstruktivismus in erster Linie als eine besondere Erkenntnisweise. Wenn wir die Erkenntnisgewinnung als ein kulturelles Erzeugnis verstehen – eingebunden in lokale und historisch situierte Verhältnisse –, dann beginnen wir neue Fragen zu stellen und entwickeln neue Sensibilitäten. Das bedeutet natürlich nicht, alle bisherigen Denk- und Forschungsweisen über Bord zu werfen. Aber es bedeutet eine gesteigerte Reflexivität über das Wie und Warum unseres wissenschaftlichen Herangehens und es wirft Fragen nach möglichen Alternativen auf. Im Rahmen des Konstruktivismus werden die traditionellen empirischen Methoden nicht grundsätzlich aufgegeben, aber aufgrund ihrer zahlreichen fundamentalen Grenzen befinden wir uns hier auf der offenen Suche nach alternativen Methodologien.

Deswegen steht derzeit, um ein Beispiel zu nennen, die qualitative Methodik so in voller Blüte – und es wird Partizipation, Narrativität, Vielstimmigkeit, Diskursivität, Performanz, soziales Handeln usw. betont. Das sind an sich nicht konstruktivistische Methoden, sondern einfach Methoden, die, aufgrund der Einsicht in die soziale Konstruktion von Erkenntnis nun attraktiv geworden sind. Traditionelle Zeitschriften zögern bislang noch, derartige Studien zu veröffentlichen, aber es entstehen neue und aufregende Zeitschriften. *Qualitative Inquiry* ist eine hervorragende Quelle für innovative Methodologie, *Discourse and Society* wird wieder wichtiger. Und auch die elektronischen Zeitschriften *Forum Qualitative Sozialforschung* / *Forum: Qualitative Social Research* und *The Qualitative Report* bieten aufregende Möglichkeiten.

1.3 Die Priorisierung des Sozialen: Das Selbst im Dialog

Mattes/Schraube: In Ihren Arbeiten zum Selbst sehen Sie dieses nicht als Wesen mit autonomen Ursprung an, welches in eine persönliche Geschichte mündet, sondern als andauerndes Herstellungs- und Umwand-

lungsgeschehen, das sich unter Menschen in konkreten Umständen vollzieht, wo ständig Beziehungen geknüpft, geflochten und gelöst werden. So konstruiert sich erst und immer wieder das, was wir Individuum und Selbst nennen oder als solches an uns erfahren. In Ihren Schriften jedoch werden Menschen, die sich aufeinander beziehen, vorausgesetzt. Ein Widerspruch oder gar ein verbliebener Substanzialismus?

Gergen: Ich denke man muss sich dazu zuerst einmal klarmachen, dass meine Arbeiten über das Selbst vor allem inhaltlicher Art sein sollen, d. h. dass sie keinen direkten Beitrag zu einer konstruktivistischen Metatheorie darstellen, sondern einen ›Beitrag zur Erkenntnis‹ – eben ein Beitrag zum wissenschaftlichen und kulturellen Dialog über Probleme unserer Zeit. Wer nun schreibt, bevorzugt notgedrungen bestimmte Begriffe und Redewendungen, und diese beanspruchen natürlich einen Bezug zur Realität. Das mag als ein verbliebener ›Substanzialismus‹ erscheinen. Wenn man jedoch einmal die Welt durch die Linse des Konstruktivismus sieht, wird einem deutlich, dass alle Propositionen Gegenstand der Dekonstruktion werden können. Und man nimmt dann das durch Momente kritischen Nachdenkens unterbrochene Gespräch wieder auf.

Mit meinen Arbeiten über das Selbst versuche ich eine Sensibilität für die Wirklichkeit von Beziehungen zu entwickeln. Mein Anliegen ist, die in der westlichen Tradition so selbstverständliche Annahme eines individuellen und privaten Selbst in Frage zu stellen. Mir erscheint diese traditionelle Anschauungsweise ideologisch verheerend, weil sie ein Weltbild entwirft, in dem wir fundamental entfremdet sind – einsam, isoliert und selbstbezogen. Wir sind gefordert eine alternative Wirklichkeit zu schaffen, eine die uns miteinander verbindet und uns unzerstrennlich macht. Eine Schwierigkeit, die sich mir bei der Entwicklung eines solchen Bildes immer wieder stellt ist, dass unsere Sprache über Beziehungen eng mit dieser individualistischen Tradition verknüpft ist. Wir verstehen Beziehung als ›zwischen zwei oder mehreren unabhängigen Wesen‹. Als theoretischer Dichter stellt mich diese Tradition vor echte Probleme, aber sie lässt doch auch Möglichkeiten offen, das Selbst als ein immer schon in ein Beziehungsgefüge eingebettetes Phänomen zu konzeptualisieren.

Mattes/Schraube: Im Zentrum sozialkonstruktionistischen Denkens stehen die alltäglichen Verhältnisse, in denen wir uns sozial als Individuen hervorbringen. Welche Umstände sehen Sie heute für die Bezogenheit der Menschen untereinander für besonders wichtig an?

Gergen: [...] Wenn Menschen Wirklichkeiten und moralische Prinzipien gemeinsam erzeugen, wenn sie dann Institutionen und Traditionen um diese Konstruktionen herum erschaffen, dann ist die Bühne eröffnet für Konflikte. Was sich außerhalb der jeweils bevorzugten Konstruktionen befindet, erscheint fremd und potentiell bedrohend. So können wir, als Resultat eines schlichten Zusammenlebens, das uns als ein respektvolles Miteinander erscheint, gerade auch zu dem beitragen, was andere als feindliche Welt erleben. Mit der zunehmenden Globalisierung radikalisiert sich diese Situation. Hier sind die Sozialwissenschaften herausgefordert, Mittel zu entwickeln, mit denen konflikthafte und wechselseitig destruktive Wirklichkeiten miteinander versöhnt werden können. Damit ist nicht gemeint, dass immer Harmonie oder Klärung zwischen konfligierenden Realitäten angestrebt werden müsste, sondern wir müssen uns derartigen Problemen stellen und sie durchdenken und uns um bessere, integrierende Praktiken bemühen, die auch einer globalen Gesellschaft angemessen sind.

2. Carl Ratner: »Social Constructionism as Cultism«

Gergens Sozialer Konstruktionismus ist vor allem deshalb attraktiv, weil er scheinbar unterschiedliche Auffassungen in Toleranz und Empathie versöhnt. Jedoch nur scheinbar, denn der Soziale Konstruktionismus verfolgt gerade das Gegenteil: er trägt zur Entfremdung und gegenseitiger Abkehr bei. Der Grund hierfür ist, dass Gergen behauptet, Überzeugungen seien frei wählbar und subjektiv. Jede Gruppe konstruiert demnach ihre eigene Sicht der Dinge; und diese Sicht spiegelt die Bedürfnisse und Interessen dieser Gruppe wider. Diese Sichtweise jedoch enthält keine Aussagen über die Welt *an sich*, da die Welt *an sich* nicht erkannt werden

kann. Daraus folgt, dass es auch keinen Grund dafür gibt, dass irgendjemand meine Überzeugungen übernehmen sollte, denn sie sind schlichtweg meine persönliche Sicht auf die Dinge. Daraus folgt, dass meine Überzeugungen nicht dazu beitragen werden, dass irgendjemand die Dinge besser verstehen wird, denn die Dinge *an sich* sind selbst nicht verstehbar. Jede/r hat eben andere Interessen, die sich in seinem/ihrer eigenen Standpunkt niederschlagen. Sicherlich kann jemand dennoch an meinem Standpunkt interessiert sein, aber hierfür gibt es nur wenig Anlass.

Frei wählbare, idiosynkratische Ideen, die auf idiosynkratischen Bedürfnissen und Interessen beruhen und in einer ebensolchen Terminologie zum Ausdruck kommen, sind jedoch nur schwer anderen, die wiederum andere Interessen verfolgen, einen anderen Referenzrahmen besitzen und eine andere Terminologie benutzen, zu vermitteln. Insofern ist der Soziale Konstruktivismus Kultismus. Dieser Kultismus verteidigt sich durch die Zurückweisung von Kritik. Niemand, der nicht dieser Gruppe angehört, darf und kann eine der innerhalb dieser Gruppe geteilten Überzeugungen kritisieren. Außenstehende werden vor allem des Nichtverstehens des lokalen Netzwerks angeklagt. Oder aber man wirft ihnen vor, sie würden ihre eigene lokale Wahrheit anderen aufzwingen wollen. Sie werden der Intoleranz und des Mangels an Reflexivität beschuldigt – z. B. dass sie die Grenzen des eigenen Denkens nicht erkennen würden, dass ihre Ideen einfach Übereinkünfte seien, die keinen höheren Wahrheitsanspruch erheben können als derjenige des Kultes selbst. Sie werden beschuldigt, die lokalen Wahrheiten der anderen zu verletzen, was man dann totalitär nennt.

Aber: Das Zurückweisen von Kritik ist keine Toleranz; es ist vielmehr Intoleranz. Andere Sichtweisen werden als nicht relevant für die Interessen des Kultes zurückgewiesen. Diese Abschottung macht die Überzeugungen unwiderlegbar und dogmatisch. Der Kultismus der freien Wahl von Überzeugungen ist quasi eine Lizenz für Demagogie, Dogmatismus und Desinteresse. Er verhindert kritisches Denken, logisches Schlussfolgern und das Anerkennen von empirischen Beweisen. Alles ist wahr und zulässig, solange es von der Kultgemeinschaft geglaubt wird. Und es gibt

nicht einen Grund, warum eine der gemeinsam geteilten Überzeugungen in Frage gestellt oder auch zurückgewiesen werden sollte, es sei denn die Gemeinschaft wünscht dies selbst. Der Soziale Konstruktivismus würde somit jede Absurdität für zulässig halten, weil sie eine lokale Wahrheit ist. Wenn demnach eine Gruppe glaubt, der Holocaust habe niemals stattgefunden, oder eine andere, es gäbe keine globale Erwärmung, oder eine dritte glaubt, Saddam Hussein sei Teil des Al-Kaida-Netzwerkes – dann sind diese Überzeugungen als lokale Wahrheit eben zu akzeptieren. Der Soziale Konstruktivismus ist unfähig, solche Absurditäten zu widerlegen, denn es gibt für ihn keine Realität, auf die man sich in der Anfechtung berufen kann. Paradoxe Weise bestreiten Gergens Bemühungen der Konfliktvermeidung durch Kultismus und unkritische Toleranz jede Möglichkeit, Differenzen zu überwinden, Harmonie herzustellen, Fehler zu berichtigen sowie den generellen Vorteil des Verstehens. [...]

Durch die in seine Sozialphilosophie eingebettete Entfremdung und das damit einhergehende Desinteresse ist Gergen lediglich darauf verwiesen, die Menschen dazu aufzufordern, irgendwie miteinander auszukommen: »Mit der zunehmenden Globalisierung radikalisiert sich diese Situation. Hier sind die Sozialwissenschaften herausgefordert Mittel zu entwickeln, mit denen konflikthafte und wechselseitig destruktive Wirklichkeiten miteinander versöhnt werden können. Damit ist nicht gemeint, dass immer Harmonie oder Klärung zwischen konflikthaften Realitäten angestrebt werden müsste, sondern wir müssen uns derartigen Problemen stellen und sie durchdenken und uns um bessere, integrierende Praktiken bemühen, die auch einer globalen Gesellschaft angemessen sind« (Mattes & Schraube, 2004, Abschnitt 1.3). Hier plädiert Gergen für eine pragmatische Koexistenz und einen produktiven Austausch ohne schädliche Konflikte. Er kann sich aber keine Erreichung von Harmonie oder Lösung von Konflikten vorstellen, da lokale Wahrheiten diese ausschließen. Es bleibt ihm nur, nichts sagende Plattitüden zu verkünden, zum Beispiel dass wir »uns derartigen Problemen stellen und sie durchdenken« (Wie und in welchen Begriffen? Mit Hilfe welcher Konzepte?) oder versuchen sollen, »uns um bessere, integrierende Praktiken [...]« zu bemühen (Wie soll das dann überhaupt gehen?).

Somit liefert der Soziale Konstruktivismus keine Alternative zur Entfremdung in der Moderne. Ganz im Gegenteil, er verteidigt die Entfremdung als notwendige Konsequenz der menschlichen Subjektivität.

3. Barbara Zielke: Die Konstruktion der Beliebigkeit

Ratner beginnt seine Kritik mit einer Beschreibung dessen, was er für die konstruktionistische Auffassung von Wissen und/oder Erkenntnis hält. Die Annahme, dass die Perspektive jeder sozialen Gemeinschaft auch die »Bedürfnisse und Interessen dieser Gruppe« widerspiegelt, und auch dass diese Konstruktionen dann keinerlei »Aussagen über die Welt *an sich*« enthielten, da ja die »Welt« in unserem Wissen nicht abgebildet sei, darf man den meisten konstruktionistisch orientierten Psychologen wohl tatsächlich zuschreiben. Nicht so die Schlussfolgerung, die Ratner daraus ableitet: »Daraus folgt«, fährt er fort, »dass es keinen Grund dafür gibt und nicht sinnvoll erscheint, sich für die Perspektive anderer zu interessieren bzw. die Überzeugungen anderer zu übernehmen« (Ratner, 2004, Abschnitt 2). Es lässt sich leicht zeigen, was gegen diese Schlussfolgerung einzuwenden ist.

Das Argument ist oberflächlich. Die Tatsache, dass Menschen die Motivation fehle [...], sich in den Dialog mit anderen zu begeben oder sich für die Perspektiven anderer zu interessieren, ist für Ratner die »Konsequenz« der Einsicht, dass alle »Perspektiven« immer relativ zur Sprache einer Kultur sind. Das klingt fast, als sei der Anstoß, andere überzeugen zu wollen oder zu versuchen, deren Sichtweise zu verstehen, an die Annahme eines kulturfreien *tertium comparationis* gebunden (denn das meint Ratner wohl, wenn er von der Welt *an sich* oder auch von »empirischen Beweisen« spricht). Hier sollte Ratner darauf achten, seine Position von der des naiven Realismus zu unterscheiden.

In Sprachspielen gebildetes kulturelles Wissen ist nicht dasselbe wie »subjektive«, »idiosynkratische« Überzeugungen. Ratner spricht recht selbstverständlich von »subjektiven Überzeugungen«, »idiosynkratischen Überzeugungen« und von »der Sicht der Dinge« innerhalb einer Gruppe, als ob es sich dabei um monolithische, stabile Gegenstände handle, um

dann zu kritisieren, dass diese nicht an »andere« weiter kommuniziert würden. Aus diesen Formulierungen wird deutlich, dass Ratner die konstruktionistische Auffassung davon missversteht, wie kulturelles Wissen oder kulturelle Bedeutungen, wie also auch die unterschiedlichen »Perspektiven« oder »Sichtweisen«, von denen er hier spricht, überhaupt entstehen. So impliziert etwa seine Rede von »subjektiven Überzeugungen«, die an andere weitergegeben werden, eine radikale Trennung der Wissenden von dem, was sie wissen. Dagegen ist Perspektivität oder kulturelles Wissen im Sinne einer konstruktionistischen Bedeutungstheorie an die Teilnahme an einer kulturellen Praxis gebunden und durch diese konstituiert. Es stellt sich also weniger die Frage, ob man sich *entscheidet*, dieses Wissen über kulturelle Grenzen hinweg weiterzugeben oder aber nicht. Es verhält sich eher umgekehrt: Die Grenzen der Kommunizierbarkeit von Bedeutung machen die Grenzen zwischen Sprachspielen oder Kulturen erst sichtbar und dadurch werden manche Menschen (für die *in-group*-Mitglieder) zu den anderen.

Konstruktionistische Autorinnen haben die Notwendigkeit seit langem erkannt, Gründe für die Motivation zum Dialog anzugeben, die nicht in der Suche nach einer gemeinsamen »Wahrheit« münden. Es wird unter erheblichem theoretischen Aufwand erklärt, welche Gründe es für die Auseinandersetzung mit den Interessen anderer geben kann, ohne die »richtige« (adäquateste, überzeugendste) Perspektive zu suchen. Dem Dialog, der Polyphonie, der Pluralität von Perspektiven wird in konstruktionistischen Arbeiten großer Wert zugemessen. Darüber hinaus existieren konstruktionistische Theorien, die zeigen, wie – in einem fundamentalen Sinn – Bedeutung grundsätzlich nur im Dialog entstehen kann, und dass die Bedeutung der eigenen Handlungen auf Anschluss-handlungen und Perspektiven anderer angewiesen ist (vgl. Shotter, 2003; Gergen, 1994, 1999). Der Dialog mit dem anderen, das Interesse für die Perspektiven anderer und auch die Auseinandersetzung um die pragmatischen Folgen der einen oder anderen Perspektive – all dies behält im Konstruktionismus selbstverständlich Gewicht. Nur Folgendes wäre im Sinne der konstruktionistischen Metatheorie tatsächlich auszuschließen: Die Bindung der Möglichkeit einen Dialog zu führen an die Suche nach der

»Wahrheit« oder einer anderen von allen Beteiligten gleichermaßen eingenommenen geteilten Perspektive.

Ich stimme allerdings zu, dass der konstruktivistische Dialogbegriff zu schwach, zu optimistisch oder normativ ist. Die zentralen Fragen, *wie* radikal fremde Kulturen in Dialog treten können, *wie* die Polyphonie unterschiedlicher, vielleicht inkommensurabler Stimmen oder Perspektiven tatsächlich einen Dialog (und nicht nur kakophonisches Stimmengewirr) zustande bringen kann und *wie* denn der konstruktivistische Dialogbegriff (Dialog ohne gegenseitige Anerkennung?) dann genau aussieht – all diese Fragen hat auch der Konstruktivismus meiner Ansicht nach bislang unbeantwortet gelassen bzw. vielleicht gar nicht gestellt (Für ihre Beantwortung wird man allerdings nicht auf ein naives Konzept von »Wahrheit« oder »Realität« zurückgreifen können.).

3.1 Die Umdeutung von Wahrheitskritik in Beliebigkeit

Ein (weiterer) inhaltlicher Aspekt von Ratners Angriff gegen den Konstruktivismus befasst sich schließlich mit einem Problem, das innerhalb und außerhalb des Konstruktivismus seit längerem und durchaus kontrovers diskutiert wird: Die wahrheitskritische, kontextualistische Auffassung von Wissen und Erkenntnis verpflichtet – in gewisser Hinsicht – zum epistemischen und moralischen Relativismus. [...]

Das Problem des moralischen Relativismus ist nicht zu leugnen. In der Tat gehen auch konstruktivistische Argumente häufig von moralischen Institutionen oder normativen Standards aus, ob sie nun implizit voraussetzen, dass es gut und richtig sei, in Dialog zu treten und so viele Perspektiven wie möglich zu reflektieren, oder ob sie explizit vertreten dass es falsch oder moralisch bedenklich sei, Identitäten zu unterdrücken oder zu fixieren (vgl. z. B. Gergen, 1999, 2001c). Hier wäre die Forderung also durchaus legitim und angebracht, dass der Konstruktivismus die moralischen Prämissen der von ihm vertretenen pragmatischen oder dialogischen Ideale in Bezug auf die relativistische Metatheorie (derzufolge auch das, was wir für gut oder schlecht, richtig oder falsch halten, bare Konstruktion und historisch kontingent ist) diskutiert und erläutert.

Allerdings verliert das Relativismusproblem in Ratners Definition seine Schärfe. Meiner Ansicht nach zieht Ratner aus dem epistemischen Relativismus falsche Schlüsse für die konstruktionistische Praxis des Theoretisierens und Forschens. Ratner schließt aus der Kritik absoluter Wahrheiten nicht nur, dass diese Auffassung automatisch zur Zurückweisung anderer Sichtweisen führen müsse. Er schließt weiter, dass das konstruktionistische Zugeständnis, demzufolge Wahrheiten immer auf kulturellen Übereinkünften beruhen – wie beständig und persistent diese auch sein mögen – dazu zwingt, die Möglichkeit der kritischen Hinterfragung dieser kulturellen Übereinkünfte zu leugnen. Das muss aber nicht der Fall sein. Wenn in einer Sprachgemeinschaft eine bestimmte Auffassung als intelligibel gilt, so ist der Inhalt dieser Auffassung – wie fundamental er auch sein mag – tatsächlich nicht mehr und nicht weniger als eine lokale Übereinkunft, nur als solche ist er den Mitgliedern der Sprachgemeinschaft zugänglich. Aber auch wenn man diese Auffassung teilt, gibt es Gründe und Wege, eine solche lokale Übereinkunft zu kritisieren, ohne auf »objektive Beweise«, absolute Wahrheit oder universelle Moralstandards zurückzugreifen: Man kann jeden Standpunkt vom »eigenen« Standpunkt aus kritisieren und dabei auf die situativen, pragmatischen Konsequenzen einer Äußerung oder Handlung hinweisen; darüber hinaus wurde auf einer Meta-Perspektive versucht, prozedurale Kriterien für einen produktiven Dialog festzuhalten; so etwa in Habermas' Diskursethik (So weit mir bekannt ist, würde Gergen einer solchen formalen Meta-Perspektive respektvoll widersprechen, da sie auf Rationalitätszuschreibungen zurückgreift – solange jedoch seine Meta-Perspektive auf das nicht weiter definierte Kriterium »Viabilität« beschränkt bleibt, bin ich auch mit ihm nicht einig.). Aber wie man sich auch entscheidet – es ist durchaus möglich, eine bestimmte Vorstellung von Wahrheit oder eine bestimmte moralische Haltung in einer konkreten Situation zu verteidigen und zugleich moralische Normen oder Wahrheiten *prinzipiell* als relationale, prozedurale und kontingente Konstruktionen zu verstehen. Bereits in diesem Sinne trifft Ratners Argument den Konstruktionismus nicht [...].

3.2 Beschuldigungen ohne Evidenz

Ein Grund für Ratner, den Konstruktivismus als Kultismus zu kritisieren, wird der Leserschaft in einem Bündel von Beschuldigungen präsentiert: Der Konstruktivismus weise Kritik zurück, und dies sei nicht nur eine Form von Intoleranz, sondern auch totalitär und biete überdies eine »Lizenz für Demagogie, Dogmatismus und Geistlosigkeit«. [...] Es ist (allerdings) fraglich, ob die Abwesenheit übergreifender moralischer Prinzipien tatsächlich mehr (Lizenz für) Dogmatismen bietet, als deren Etablierung. [...] Dies ist der Aspekt von Ratners Argumentation, an dem seine Verzerrung konstruktivistischen Denkens besonders deutlich wird (da z. B. dogmatische oder totalitäre Behauptungen stets im Zentrum der konstruktivistischen Kritik stehen). Viele konstruktivistische Autoren haben sich bemüht, kritische Fragen bezüglich ihres eigenen Standpunktes aufzunehmen und zu diskutieren (so etwa Gergen, 2001b, 2002 und Burr, 2003). Zudem existieren mehrere Buchpublikationen, in denen kontroverse Debatten innerhalb der konstruktivistischen Psychologie offen verhandelt werden (so etwa in Parker, 1998, Nightingale & Cromby, 1999 und in den beiden Themenheften der Zeitschrift *Theory & Psychology* 11[3] und 12[5]). Dieser Stil der Selbstpräsentation als selbstreflexive und auch selbstkritische wissenschaftliche Bewegung passt kaum zum Bild eines dogmatischen, hermetischen »Kultismus« [...].

4. Carl Ratner: »Die epistemologischen, sozialen und politischen Rätsel des Sozialen Konstruktivismus«

4.1 Die Kritik an Gergens Sozialkonstruktivismus bleibt bestehen

[...] Ich argumentierte, dass Gergens Epistemologie Kultismus und Dogmatismus befördert. Gergen behauptet, was als wahr gelte, sei lediglich eine soziale Konstruktion einer spezifischen Gruppe. Das heißt, es gibt keine Wahrheit, die unabhängig vom Glauben dieser Gruppe existiert. Insofern wäre jeder Versuch, diese lokale Wahrheit zu bewerten, Tyrannei. Und das entspricht exakt der Definition von Dogmatismus: Dogmatismus ist ein kollektives Glaubenssystem, das trotz begründeter Beweise

gegen Veränderung resistent ist. Ein Kult definiert sich durch eine Gruppe von Menschen, die einem solchen dogmatischen Glaubenssystem anhängt. Und wer solche lokalen nicht beweisbaren Wahrheiten anerkennt und Kritik an ihnen als tyrannisch bezeichnet, der befördert Dogmatismus und Kultismus. [...]

Gergens Behauptungen laden zu den schlimmsten Vorurteilen und Absurditäten ein. So kann eine Gruppe frank und frei erklären, die Erde sei in sieben Tagen erschaffen worden. Sie kann behaupten, dass es den Holocaust niemals gegeben hat, dass es keine Klimaerwärmung gibt, dass Jesus von einer Jungfrau geboren wurde und dass Frauen von Geburt aus dümmer sind als Männer. Niemand darf dagegen etwas einwenden, denn dies alles sind lokale Wahrheiten, interpretative Konventionen, die für diese Gruppe kulturell nützlich sind und die Funktion erfüllen, Wissen zu erwerben, zu strukturieren und zu bewerten. Kein Beweis außerhalb dieses Wahrheitssystems kann angerufen werden, denn es gibt keine andere Wahrheit als die, die innerhalb dieser Gruppe gilt. Keine Bewertung von außerhalb wird toleriert, denn dabei handelt es sich um eine andere lokale Wahrheit, die anderen interpretativen Regeln folgt. Das heißt, jede Bewertung von außerhalb ist Tyrannei! Das heißt aber auch, keine Behauptung ist widerlegbar. Man kann einfach glauben, was man gern möchte. [...]

Der soziale Konstruktivismus leugnet die Existenz von Irrtümern. Wissen ist lediglich eine Frage des Glaubens. Wissen kann niemals falsch sein, denn es beschreibt nichts, das an sich existiert. Irrtum wird gemeinhin definiert als Fehlwahrnehmung von Realität. Aber wenn es keine Realität gibt oder wir sie niemals wahrnehmen können, kann es folglich auch keine Irrtümer geben. Wenn somit Irrtümer bereits von vornherein ausgeschlossen werden, dann bedarf es auch keiner Korrektur derselben. Keine Auffassung ist besser als eine andere. Und das sind die brutalen logischen Konsequenzen, die aus dem Sozialkonstruktivismus resultieren.

Ich dagegen argumentiere, dass ein wie auch immer gearteter Realismus – Kritischer oder Naiver Realismus – diesen Kultismus, Dogmatismus und Irrtum überwinden kann. Jeder Realismus beruht auf der prin-

zipten Annahme, dass eine reale Welt existiert und diese zunehmend mit Hilfe verschiedener Beweisverfahren erkannt und entdeckt werden kann. Objektives Wissen wird nach und nach durch intellektuelles Ringen angehäuft, jedoch wird es immer unvollständig bleiben. Dennoch besteht kein Zweifel an der großartigen Leistung der Wissenschaftler, physische und physikalische Zusammenhänge zu verstehen und dieses Wissen effektiv zu nutzen, zum Beispiel um Menschen auf den Mond zu schicken, Krankheiten zu heilen und Elektrizität zu erzeugen. Eben dieses Wissen können wir nutzen, um lokale Glaubenssysteme zu widerlegen – und das ungeachtet dessen, wie nützlich dieser Glauben für eine Kultur ist. Auch wenn es der Katholischen Kirche dienlich ist zu glauben, Jesus sei von einer Jungfrau zur Welt gebracht worden, so hat die Wissenschaft dies bereits widerlegt. Auch wenn es für einen Indianerstamm kulturell sinnvoll ist zu glauben, dass der Regentanz Regen verursacht, die Wissenschaft hat auch dies widerlegt. Und auch wenn es zweckdienlich für Buschs Imperialismus ist zu glauben, Saddam Hussein hätte Massenvernichtungswaffen, so haben gründliche Nachforschungen diese Behauptung widerlegt.

Die Wissenschaft bezwingt Kultismus, Dogmatismus, Autoritarismus, blinden Glauben und Irrtum. Exakt das Gleiche hat die Wissenschaft bereits zum Ende des Mittelalters getan: Sie demokratisierte das Wissen, indem sie es auf empirische Füße stellte. Seitdem kann jede autoritäre Behauptung durch empirische Beweise bezweifelt werden. Die Wissenschaft stellt die Basis für ein Allgemeinverstandnis der realen Welt bereit. Es gibt eine Reihe von Beweisverfahren, Theorien und Methoden, die zu allgemein akzeptierten Schlussfolgerungen führen. Ohne die Wissenschaft, den Glauben an das wirklich Existente und die Demut vor dem Beweis hätten wir kein Korrektiv gegenüber Kultismus, Dogmatismus, Autoritarismus und Irrtum. Sicherlich garantiert die Wissenschaft nicht allein Übereinstimmung in und Offenheit gegenüber Beweisen. So sehr sich auch der Dogmatismus in den Religionen, der Politik, der Wirtschaft, der Psychologie und im Sozialen Konstruktivismus weigert, wissenschaftliche Beweise anzuerkennen, so wenig gelingt es ihm, die Wissenschaft zu entkräften. [...]

4.2 Zielkes Kommentare und meine Replik

Zielke schlägt vor, ich sollte zwischen den verschiedenen Formen des Realismus unterscheiden und jene hervorheben, die ich gutheiße. Guter Vorschlag, dann unterscheide ich zwischen Kritischem und Naivem Realismus.

Zielke widerspricht meinen Schlussfolgerungen. Sie argumentiert, Sozialkonstruktionisten befördern viel eher den Dialog und verschiedene Auffassungen von Welt als Dogmatismus und Kultismus. Sie bänden Dialog und Verschiedenheit weder an »eine objektive Wahrheit« noch irgendeine andere »geteilte Perspektive« (s. o.). Dies bedeutet aber, Menschen sprächen nur um des Sprechens willen miteinander; um das Vergnügen intellektueller Inspiration und Metaphern, die dabei hervorgebracht werden. Ein Streben nach Übereinstimmung hinsichtlich einer gemeinsamen Perspektive gibt es jedoch ebenso wenig wie ein Streben nach Wahrheit über die Realität. Es scheint mir, Zielke erliegt dem gleichen Widerspruch, den ich weiter oben dargestellt habe. Ihr *Wunsch* nach Dialog wird durch die Prinzipien und die Logik ihrer Theorie widerlegt. Auffassungen zu akzeptieren, die völlig unbegründet und falsch sind, ist wie ein Freischein für eine Gruppe, an ihrem falschen Wissen festzuhalten, weil das eben für sie kulturell Sinn macht.

4.3 Zu den sozio-politischen Grundlagen des Sozialen Konstruktivismus

Die sozialkonstruktionistische Epistemologie hat eine sozio-politische Grundlage: die individuelle Freiheit. Individuen und Gruppe können sich ihre Welt nach Belieben schaffen. Daran werden sie weder von materiellen noch von sozialen Zwängen gehindert. Weder materielle Fakten noch der Zwang, mit Außenstehenden überein zu stimmen, können das Glaubenssystem einer Gruppe beeinflussen. Konstruktionisten erreichen das dadurch, dass sie materielle Fakten als Essentialismen und den Wunsch nach Übereinstimmung als Tyrannei anprangern. Diese subjektive Epistemologie gründet in und rechtfertigt sich durch die bürgerliche (bourgeoise) Freiheit.

Der Soziale Konstruktivismus erklärt jede Überzeugung einer Gruppe für gültig. Niemand kann in keiner Sache irren, denn es gibt ja nichts *an sich*, über das man irren kann. Alle Meinungen sind gleich zu bewerten. Vorstellungen müssen bereits deshalb anerkannt werden, weil sie die Handlungsfähigkeit und die Sichtweise einer Gruppe bezeugen oder aber weil sie eine neue und andere Sicht auf die Dinge ermöglichen. Diese abstrakte und undifferenzierte Beweihräucherung von Überzeugungen wirft Wahrheit und Rationalität über Bord.

Im Gegenteil dazu behauptet der Kritische Realismus, dass der Mensch durch die materielle und die soziale Welt begrenzt wird. Er muss diese Realität und den damit verbundenen Zwang akzeptieren, um seine Ziele zu erreichen. Er kann um seiner selbst willen nicht die materielle und soziale Welt ignorieren. Wenn nämlich die vom Menschen verursachte Verschmutzung Krankheiten und Umweltveränderungen verursacht, dann müssen wir diese Verschmutzung beenden, wenn wir weiterhin gesund bleiben wollen. Und wenn kommerzielle und politische Interessen dies bestreiten, dann müssen sie durch den Druck der Menschen und durch die Justiz davon überzeugt werden. Und das kann kaum Tyrannei sein, wie Gergen behauptet. Sozialer Druck, der auf objektiven wissenschaftlichen Beweisen aufruht und nach dem Erhalt der Gesundheit der Weltbevölkerung und des Ökosystems strebt, kann nur vom Standpunkt eines bürgerlichen Individualismus aus als Tyrannei betrachtet werden, denn hier ordnet sich die soziale Verantwortung dem egozentrischen Interesse unter.

4.4 Ein unbefriedigender Handlungsbegriff und das Verhältnis von Kultur und Wissen

Sozialkonstruktivisten glauben, dass Menschen die reale Welt nicht objektiv erfassen können, weil ihre Überzeugungen auf kulturellen Konzepten und Interpretationen beruhen. Diese Behauptung setzt jedoch voraus, dass Kultur und Handlungsfähigkeit im Widerspruch zur Erkenntnis realer Welt stehen: Jede Interpretation ist vorherbestimmt durch die kulturellen Konzepte und die individuelle Auffassung. Das jedoch ist eine falsche Dichotomisierung, die zudem Kultur und Handlungsfähigkeit in

eklatanter Weise missversteht. Sie ist nämlich nicht in der Lage zu erkennen, dass Kultur und Handlungsfähigkeit Objektivität erhöhen können. Denn einige kulturelle Konzepte sind einfach Mythen: Jesus' jungfräuliche Geburt, Hysterie als Folge einer wandernden Gebärmutter, der Glaube, Saddam Hussein sei Teil von Al Kaida. Andere hingegen sind objektiv, wofür das Konzept der Gene ein gutes Beispiel ist. Das Gen ist ein kulturelles Konstrukt. Dennoch gibt es akkurat die Realität wider und befähigt uns, Realität vorherzusagen und zu beeinflussen. Der Fakt, dass es sich hierbei um ein kulturelles Konstrukt handelt, schließt Objektivität nicht *per se* aus. Man mag nicht jede Verwendung des kulturellen Konzepts ›Gen‹ mögen, aber das widerlegt die Objektivität dieses Begriffes nicht. Der schlichte Grund, warum Gene missbraucht werden können ist, dass sie objektiv sind und deshalb reale Auswirkungen haben.

In der gleichen Weise sind einige Interpretationen zweideutig. So interpretieren die Ärzte Röntgenstrahlen und Astronomen interpretieren Schall- und Lichtwellen, um die Eigenschaften der realen Welt zu erfassen. In den Humanwissenschaften basiert die 2000 Jahre andauernde hermeneutische Geschichte – vom antiken Griechenland bis Dilthey – auf der Möglichkeit einer streng-objektiven Interpretation von Bedeutungen. Die Interpretation verbindet dabei den Beobachter mit einer ihm externalen Welt und versetzt ihn somit in die Lage, diese zu begreifen.

In diesem Sinne widerspricht die Annahme, dass jedes Wissen/jede Annahme durch Interpretation und Kultur vermittelt ist, nicht *per se* der Möglichkeit objektiver Einsicht in die reale Welt. Die enorme Kraft des Menschen, die Welt objektiv zu erfassen, schöpft sich gerade aus seiner Fähigkeit zum Begründen und Interpretieren sowie den kulturellen Konstrukten. Die Interpretation – verstanden als Ausdruck der Subjektivität, die Wissen beeinflusst und sich von der außenstehenden Welt abwendet – wurde erst in der jüngsten Vergangenheit subjektiviert, nämlich in der Hermeneutik Heideggers. Gadamer, Heideggers Schüler, ging sogar soweit, sich über die »Vorurteile gegen Vorurteile«-Debatte der Aufklärung zu beklagen. Er versuchte das Vorurteil in der Philosophie und den Sozialwissenschaften hoffähig zu machen. [...]

4.5 Die politischen Implikationen des Sozialen Konstruktivismus

Und das sind die Gründe, warum ich den Sozialen Konstruktivismus so aggressiv kritisiere. Ich sehe ihn als Reflexion und Ermunterung zu sozialem Zerfall und als intellektuelle Degenerierung. Ich verstehe den Sozialen Konstruktivismus als Reflexion und Bestärkung von Kultismus und Dogmatismus in der Gesellschaft. Er ermöglicht es den Menschen alles zu glauben, was auch immer sie wollen – ganz egal wie absurd, fanatisch oder reaktionär das ist – und das unter dem Deckmantel, dies sei ihr interpretativer Hintergrund und für sie kulturell sinnvoll. Der Soziale Konstruktivismus schließt das Erkennen von Irrtümern aus, ebenso wie deren Kritik. Er bietet auch keine Basis für soziale Reformen, denn jeder Vorschlag zur Veränderung wird als bloße Meinung und persönliche Präferenz diskreditiert. Reformvorschläge haben damit auch keine Rechtfertigung mehr. Wolin (2004) zeigt anschaulich, dass diese scheinbar progressive Auffassung eigentlich eine sehr konservative ist, machtlos, den Status Quo zu verändern.

Die wissenschaftliche Unzulänglichkeit und die politische Gefährlichkeit des Sozialen Konstruktivismus rechtfertigen es, ihn aggressiv zurückzuweisen.

5. Barbara Zielke: Nicht *anything goes*: eine kritische Betrachtung des Konstruktivismus und einiger seiner Fehlinterpretationen

5.1 Wahrheitsansprüche und ihre Ablehnung

Wieder scheint es der Verzicht des Konstruktivismus auf Wahrheitsansprüche oder deskriptive Validität zu sein, die Ratner am stärksten beunruhigen. Nur so ist es zu erklären, dass er auch seinen zweiten Kommentar mit der Kritik an bestimmten Bemerkungen Gergens (2001a) beginnt, in denen dieser Implikationen der Annahme entfaltet, dass auch das Tun der Wissenschaft von sozialen Praxen und Konventionen abhängt (vgl. Gergen, 2001a). [...] Diese sind in aller Kürze: Wissenschaftliche Praxis sowie ihre ›objektiven‹ Befunde sowie das Prinzip Objektivität selbst

ergeben sich aus rhetorischen und praktischen Konventionen sowohl der *scientific community* als auch der Gesellschaft. Wissenschaft ist nicht Spiegel der Natur. Wissenschaftliche Fakten sind niemals akkurate Abbildungen oder Ableitungen einer außerdiskursiven Realität, sondern immer selbst diskursive Konstruktionen und als solche unterliegen sie den Regeln sozialer Praxis. Und so weiter.

Hier muss ich einmal nachfragen: Was ist denn bereits hieran so skandalös? Steht heute nicht eher ein Wissenschaftsverständnis, das diese Einsichten *nicht* zur Kenntnis nimmt und sich auf äußere Evidenz im Sinne eines neutralen Kriteriums bezieht, seit langem in der Kritik – und zwar nicht nur innerhalb konstruktionistischer Kreise? Jedenfalls ist es ein großer Schritt von diesen post-empiristischen Annahmen zur extremen Position, die Ratner dem Konstruktionismus unterstellt und die er hier kritisieren will, zu einer Position, derzufolge »Überzeugungen« einfach nur »Meinungen« seien, ununterscheidbar hinsichtlich Plausibilität, Legitimität oder Angemessenheit.

Zudem sind die Beispiele, die Ratner hier verwendet, um die »realen« Folgen der technischen Umsetzung objektiven wissenschaftlichen Wissens zu demonstrieren (»Menschen auf den Mond schicken«, »Krankheiten heilen«, »Elektrizität erzeugen«) im Rahmen seiner Argumente gar nicht wirklich überzeugend, da sie auf ganz anders geartete Konstruktionen von Faktizität abzielen als die, um die es hier geht. Raketen fliegen zum Mond, chemische Substanzen zerstören Zellen und Elektronen bewegen sich – immer geht es um physische Entitäten und die kausalen Beziehungen zwischen ihnen, und diese unterscheiden sich von sozialen oder psychischen Entitäten und deren Relationen, die zwischen ihnen relevant sind. Warum verwendet Ratner nicht wissenschaftliche Erkenntnisse über die Nichtexistenz Gottes, über menschliche Devianz, Geschlechtsunterschiede oder Störungen der kognitiven oder emotionalen Entwicklung, um die unumstößliche und verlässliche Wahrheit wissenschaftlich gesicherter Aussagen zu belegen? Weil die hierfür benötigten und verfügbaren Modelle viel deutlicher erkennen lassen würden, dass auch Erklärungskonzepte, die als wissenschaftlich belegt gelten (hier etwa: Bindungstheorie, Theorien der

Geschlechtsidentität, Resilienz, Basisemotionen, kognitive Entwicklungsstufen usw.), nur innerhalb wissenschaftlicher Paradigmen Intelligibilität erlangen und ihre Überzeugungskraft aus dieser diskursiv bestimmten Intelligibilität beziehen. [...]

5.2 Die Position des Kritischen Realismus

Um sich gegen den Vorwurf einer naiv-realistischen Position zu verwehren, stellt Ratner sich nun als Vertreter des Kritischen Realismus dar. Zumindest was seine hier geäußerten Argumente betrifft, möchte ich allerdings bezweifeln, dass diese den Minimalkriterien für eine kritisch-realistische Position entsprechen. Wo ist in Ratners Aussagen die effektive Beschränkung der Gültigkeit »objektiven«, wissenschaftlich gesicherten Wissens? Auch ist nirgendwo etwas von der Beziehung zwischen Wissen und Macht zu lesen. Es ist aus Ratners Ausführungen nicht ersichtlich, dass trotz der Annahme, dass eine außerdiskursive Welt unser Wissen beeinflusst, alles Wissen immer noch hinterfragt werden kann und muss, und dass wir stets wachsam verfolgen müssen, wie die (wissenschaftliche) Produktion von Wissen mit sozialen Regeln und Konventionen verquickt ist. Regeln etwa, die bestimmen, wer im Namen der Wissenschaft sprechen darf und wer nicht (vgl. z. B. Parker, 1998, 1999; Willig, 1999). Während die (Natur-)Wissenschaft gepriesen wird dafür, dass die »Wissen demokratisiert hat, indem sie es auf empirische Grundlagen stellte«, ist kaum etwas von den Machtbeziehungen zu lesen, die die hegemonialen Diskurse strukturieren, in denen sich Wissenschaft oder »Objektivität« konstituieren.

Ein maßgeblicher Unterschied zwischen der kritisch realistischen und der konstruktivistischen Auffassung liegt m. E. darin, dass zumindest manche Vertreterinnen des Kritischen Realismus bereit sind, sich festzulegen, nach Maßgabe welcher Kriterien und in welche Richtung man soziale Konstruktionen kritisch reflektieren kann und soll. In manchen Varianten, besonders dort wo die kritisch-realistische Erkenntnistheorie mit Foucaultscher Diskursanalyse gepaart ist, werden z. B. alle Konstruktionen in Bezug auf durch sie ermöglichte Machtbeziehungen oder mit ihnen

verbundene soziale Ungerechtigkeit beurteilt. Dies suggeriert, es handele sich bei ›Macht‹ oder ›sozialer Gerechtigkeit‹ um klar abgrenzbare, eindeutige Kriterien. Auch wenn ich einer *differenzierten* kritisch-realistischen Position mit Respekt gegenüberstehe, scheint mir auch die in der kritischen Psychologie gerne vertretene Variante des Kritischen Realismus, bei der die Bestimmung derjenigen Kategorien allzu eindeutig erfolgt, die vor aller Konstruktion bestehen (ob es nun Materialität, Ökonomie, Machtbeziehung oder der Körper ist), anfällig für die ideologische Konstruktion dessen, was »beyond appearance« liegt (Willig, 1999). Wieder andere kritisch-psychologische Vorschläge scheinen mir gar zurückzukehren zur kognitivistischen und damit objektivierenden Sicht auf »den Körper« als Objekt des Wissens: etwa dann, wenn unter dem Stichwort *embodiment* leibliche Subjektivität mit physiologischen Vorgängen im Gehirn gleichgesetzt wird (vgl. Cromby, 2004).

Wie auch immer wir den Unterschied zwischen konstruktionistischer und kritisch-realistischer Einstellung beschreiben, auf jeden Fall ist es erwähnenswert, dass Psychologen, die sich wie Ratner auf den Kritischen Realismus beziehen, alternative Lesarten gerade jener psychischen Phänomene (etwa psychischer Krankheiten oder Intelligenz) produziert haben, die Ratner anführt, um das unhinterfragbare »Allgemeinverständnis« zu belegen, welches wir der wissenschaftlichen Erforschung dieser Phänomene verdanken. [...]

5.3 Die gravierenderen Probleme des Konstruktionismus: Dialog, Partizipation, Handlungsfähigkeit

Wie passt der epistemische Relativismus des Konstruktionismus zur Priorisierung von Dialog und sozialer Praxis im Konstruktionismus? In vielen neueren konstruktionistischen Diskursen wird die dialogische Qualität der menschlichen Existenz hervorgehoben (vgl. z. B. Shotter, 2003). Ratner scheint hier eine Diskrepanz zwischen dem Lob der Differenz auf der einen und des Dialogs auf der anderen Seite wahrzunehmen. Wie in meinem ersten Kommentar bereits angedeutet, sehe auch ich hier eine Schwäche der konstruktionistischen Epistemologie und Theorie, die ich

im Folgenden noch etwas genauer erläutern werde. Zu konstatieren sind zunächst zwei Hauptkritikpunkte:

- a) eine Theorie des Dialogs, die ohne jedwede – auch prozedurale – Kriterien für die Anerkennung der Position des jeweils anderen auskommt, hat wenig in der Hand gegen die Annahme der Inkommensurabilität der unterschiedlichen Stimmen in diesem Dialog; diese aber würde einen *Dialog* unmöglich machen oder ihn auf eine kommunikationslose Kakophonie reduzieren (für eine detailliertere Behandlung dieses Problems vgl. Straub, Zielke & Werbik, 2005);
- b) der Wunsch nach Dialogen, in denen größtmögliche Differenz aufrecht erhalten bleibt, könnte darüber hinaus auf einen moralischen Standard hinweisen, den auch der Konstruktivismus voraussetzt, und dies wiederum wäre kaum im Sinne der relativistischen konstruktivistischen Metatheorie. Ich komme darauf noch zurück.

Gleichwohl ist Ratners Begründung in mehrerer Hinsicht fehlgeleitet. Er erklärt die Annahme absoluter Wahrheit zur notwendigen Voraussetzung für die Motivation, den Dialogpartner zu überzeugen, und die Chance, dem anderen die Richtigkeit der eigenen Argumentation beweisen zu können; zur notwendigen Voraussetzung dafür, sich überhaupt in Dialog zu begeben. Diese Voraussetzungen sind nicht nur beide in dieser Enge falsch, sondern Ratner leistet damit einem (weiteren) falschen Binarismus Vorschub: der Alternative zwischen der modernen, am expliziten Konsens aller Teilnehmer orientierten Form des Dialogs – oder gar keinem. Eine derart unterkomplexe Argumentation macht es dem Konstruktivismus zu leicht, der kritischen Frage nach der Realisierung von »Dialogen«, die allein auf der Grundlage unbeschränkter Differenz und ohne formale Verpflichtung zur Anerkennung des anderen funktionieren sollen, auszuweichen.

Der Konstruktivismus argumentiert, dass es unterschiedliche Kriterien dafür gibt, was als Ziel dialogischer Kommunikation gelten soll. Die Dialogtheorie Michail Bachtins (1984), die für viele konstruktivistische Definitionen Pate steht, setzt die dialogische Konstitution von Bedeutung

bereits auf der fundamentalen Ebene jeder Äußerung an. Sprache und sprachliche Bedeutung sind *per se* dialogisch verfasst und jeder Satz oder jede Äußerung ist von vorne herein geprägt durch den Konflikt zwischen widerstreitenden Stimmen. Differenz, in diesem fundamentalen Sinne, kann nicht einfach durch Konsens von oben eingeebnet werden – sondern Differenz als solche gehört hier zum menschlichen Sprechen. Es kann natürlich sein, dass der rationalistische und teleologische Sprecher, den Ratner implizit voraussetzt, mit dieser Form des Dialogs wirklich nichts anfangen kann: denn die von Ratner unterstellte logische *theory of mind* dieses Sprechers und die streng zweckrationalen Kriterien der Handlungsevaluation, die ihm zur Verfügung stehen, lassen im Falle nicht eindeutig entscheidbarer »Wahrheitskriterien« nur zu, die Bühne zu verlassen und den Dialog zu verweigern. Das gilt aber nicht für jede Art von möglicher Beteiligung am Dialog. Wir sollten im Auge behalten, dass neue Epistemologien auch neue Modelle des Selbst oder der personalen Identität transportieren. Die Vorschläge von Gergen (1991) oder, noch stärker auf Dialogizität ausgerichtet, von Hermans und Kempen (1993) sind Beispiele für konstruktionistische, dialog-affine Modelle des Akteurs oder Sprechers. Im Sinne des Bachtinschen Dialogbegriffs erscheint es im Falle des ›relationalen‹ oder ›dialogischen Selbst‹ nicht als bewusste *Wahl*, in dialogische Beziehungen mit anderen zu treten oder nicht. Vielmehr ist es charakteristisch für die Struktur des menschlichen Selbst, in Dialog zu *sein*: »to be means to communicate dialogically« (Bakhtin, 1984, p. 287). Die so konzipierte Form des Dialogs kann Ratners Vorwurf (ohne Wahrheit kein Dialog) durchaus etwas entgegen setzen, gleichzeitig vermeidet sie es, einfach die machtvollste Dialogposition als Konsens zu »setzen« (ein unreflektiertes, aber gravierendes Problem in Ratners Vorschlag). Diese Art des Dialogs vermeidet also auch das, was Gergen vielleicht als »Tyrannei« des (hegemonialen) Objektivitätsdiskurses bezeichnen würde.

Manchen allzu euphemistischen Visionen eines ›dialogischen‹ oder ›relationalen‹ Selbst muss man auch angesichts der Bachtinschen Dialogtheorie entgegen halten, dass Dialoge zwischen Personen, Dialoge also, in denen jede Position die Handlungsmöglichkeiten und -grenzen der jeweils

anderen verändern kann, mit dem Bachtinschen, für die Literatur- und Textwissenschaften konzipierten Dialogizitätsbegriff und dessen postmoderner Interpretation nicht *vollständig* erklärt werden können. Es sieht doch so aus, als seien menschliche Dialogpartner zumindest auf die *Annahme* der Möglichkeit angewiesen, den anderen durch gutes Argumentieren zu *überzeugen* (ein interaktiver Vorgang, der sich nicht durch die Präsentation »unumstößlicher« Wahrheiten erzwingen lässt). Auch gibt es im alltäglichen Leben viele Beispiele für Konflikte, bei denen eine oder sogar beide Seiten der je anderen die Existenzberechtigung absprechen – auch für solche Beispiele misslingender Dialoge müssen die Sozialwissenschaften eine Erklärung haben, die über das euphemistische Bild des unproblematischen »Nebeneinander« (Bakhtin, 1984; Hermans & Kempen, 1993) konträrer Positionen hinausgeht. [...] Auch der konstruktivistische Dialogbegriff muss also in einigen Punkten differenziert werden:

- a) er muss prozedurale Kriterien dafür beinhalten, was als Dialog oder als »joint action« (Shotter, 2003) gelten kann, vielleicht eine pragmatische Version der Diskursethik (vgl. Habermas, 1983), die unter anderem auf den Unterschied zwischen überreden und überzeugen abhebt;
- b) er sollte ein postkognitivistisches, nicht-individualistisches Modell des Partizipanten voraussetzen, welches diesem Handlungsfähigkeit und die Möglichkeit zuspricht, das, was diskursiv als »Konsens« hergestellt wurde, kritisch zu reflektieren (vgl. Burr, 1999; Zielke, 2006a, 2006b)
- c) er sollte ein *relationales* und in diesem Sinne *relativistisches* Verständnis psychologischer Konstrukte voraussetzen, welches auf der Annahme basiert, dass es kein neutrales *tertium comparationis* gibt, gegen das differierende Perspektiven evaluiert werden könnten (das hat nichts mit dem gemein, was Ratner als durch die Naturwissenschaft ermöglichte »gemeinsam verfügbare Evidenz« vorschwebt).

Viele Varianten des Konstruktivismus haben mindestens mit a) und b) gehörige Probleme: obwohl der dialogischen, symbolischen Praxis des *meaning-making* viel Bedeutung beigemessen wird, wird die Möglichkeit des oder der Einzelnen, an diesem Prozess zu partizipieren, ihr leibliche Verankerung *in-der-Welt* und ihr Anteil an der sozialen Konstruktion der Alltagswelt und des Wissens als sekundär behandelt, gilt menschliche Intentionalität und Subjektivität als bloßes Produkt oder als Effekt des transsubjektiven, anonymen Diskurses, der dann nicht zwischen den Subjekten, sondern über ihren Köpfen abzulaufen scheint (vgl. Renn, 2004; Zielke, 2004, 2006b). Das Risiko einer Psychologie ohne Subjekt und eines Praxis- oder Dialogbegriffs, der völlig ohne handlungs- und kritikfähige Partizipanten auskommt, ist meiner Ansicht nach weit höher als das von Ratner immer wieder beschworene Risiko, im Wetteifern um die absolute »Wahrheit« zurück zu fallen.

Ich habe weiter oben bereits angedeutet, dass das konstruktivistische Ideal, differente Perspektiven in Dialog zu bringen, ohne irgendeine Gewähr für gegenseitige Akzeptanz einzubauen, auch eine normative Voraussetzung anzeigt, die auch konstruktivistische Autorinnen unreflektiert vornehmen: eine Position, die den Willen, sich bewegen zu lassen und zu lernen ebenso voraussetzt wie die Motivation, die Konstruktionen anderer zu akzeptieren und zusammen zu stehen – eine euphemistische und moralische Seite des Konstruktivismus (ähnlich vielleicht der euphemistischen Annahme von Demokratiefähigkeit und Solidarität, die Richard Rortys Neopragmatismus auszeichnet [vgl. Rorty, 1989]).

5.4 Pragmatistischer Konstruktivismus und der Ort des Partizipanten

Dies ist nicht der Ort, um einen umfassenden Entwurf zu diskutieren, der konstruktivistisch bleibt, aber den oben angeführten Kritikpunkten am Konstruktivismus etwas entgegen setzt. Nur soviel: die konstruktivistische Perspektive, die mir vorschwebt, könnte von einigen Aspekten des Philosophischen Pragmatismus profitieren. Ich nenne drei Gründe.

Der Philosophische Pragmatismus, von Peirce bis Putnam, ermöglicht eine *erkenntnistheoretische Position*, die einen dritten Weg darstellt zwi-

schen reiner Konstruktion und Repräsentation. Der Pragmatismus wendet sich sowohl gegen den Metaphysischen Realismus als auch gegen eine skeptizistische Einstellung, derzufolge es keine Kriterien für die Differenzierungen zwischen angemessenen und unangemessenen oder möglichen und unmöglichen Konstruktionen gibt. [...] Ähnlich erinnert auch Wittgensteins Spätwerk daran, dass – auch wenn Bedeutung sich allein im »Gebrauch« konstituiert – so etwas wie pragmatisch fundierte Gewissheit existiert (vgl. Wittgenstein, 1953; Putnam, 1990).

Die pragmatistische konstruktivistische Psychologie, die mir vorschwebt, könnte auch einen *Dialogbegriff* unterstützen, der zwar nicht vorgibt, dass differente Positionen sich einem expliziten »Konsens« zuordnen lassen müssen, der aber gleichwohl eine Art *impliziten Konsens* anzustreben erlaubt. Erreicht wird dieser durch geteilte, kollektive Praxis oder gemeinsamen Sprachgebrauch innerhalb (und manchmal auch über die Grenzen) von Lebensformen (vgl. Wittgenstein, 1953; Renn, 2004).

Und schließlich geben pragmatistische Denker die *Handlungsfähigkeit* nicht leichtfertig preis. Dies sollte man im Auge behalten bei der Suche nach einem mit der konstruktivistischen Metatheorie kompatiblen, nicht-kognitivistischen Konzept des Partizipanten. In pragmatistischen (Putnam) oder praxistheoretischen (Bourdieu) Entwürfen klingt immer wieder an, dass auch in die transsubjektive, in Diskursen und Praktiken sich vollziehende Konstruktion der Wirklichkeit die kritische Urteilskraft der Akteure eingeht – *ohne* dass damit automatisch eine neue Variante des autonom und zweckrational entscheidenden, selbstverantwortlich sinnstiftenden Erkenntnissubjekts eingeführt wäre (vgl. Straub & Zielke, 2005; Straub, Zielke & Werbik, 2005).

(Zusammengestellt von Barbara Zielke)

► Anmerkungen

Das Original dieser Diskussion ist im Anschluss an das 2004 publizierte Interview unter <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-04/04-3-27-e.htm> nachzulesen. Alle hier zusammengeführten Ausschnitte wurden zuerst in engli-

scher Sprache in *Forum Qualitative Sozialforschung (FQS)* veröffentlicht. [...] deutet an, dass hier Abschnitte ausgelassen wurden.

► Literatur

Bakhtin, Michail (1984). *Problems of Dostoevsky's Poetics*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Bourdieu, Pierre (1998). *Practical reason. On the theory of action*. Stanford: Stanford University Press.

Burr, Vivien (1999). The extra-discursive in social constructionism. In David Nightingale & John Cromby (Eds.), *Social constructionist psychology: A critical analysis of theory and practice* (pp. 113-126). Buckingham: Open University Press.

Burr, Vivien (2003). *Social constructionism*. London: Routledge.

Cromby, John & Nightingale, David (1999). What's wrong with social constructionism. In David Nightingale & John Cromby (Eds.), *Social constructionist psychology* (pp. 1-19). Buckingham: Open University Press.

Cromby, John (2004). Between constructionism and neuroscience: The societal co-constitution of embodied subjectivity. *Theory & Psychology*, 14 (6), 797-820.

Gergen, Kenneth J. (1991). *The saturated self. Dilemmas of identity in contemporary life*. New York: Basic Books.

Gergen, Kenneth J. (1994). *Realities and relationships. Soundings in social construction*. Cambridge: Harvard University Press.

Gergen, Kenneth J. (1999). *An invitation to social construction*. London: Sage.

Gergen, Kenneth J. (2001a). Psychological science in a postmodern context. *American Psychologist*, 56 (10), 803-813.

Gergen, Kenneth J. (2001b). Construction in contention: toward consequential resolutions. *Theory & Psychology*, 11 (3), 419-432.

Gergen, Kenneth J. (2001c). From Identity to Relational Politics. In ders., *Social construction in context* (pp. 169-183). London: Sage.

Gergen, Kenneth J. (in press). Understanding as relationship. Cultural psychology in global context. In Jürgen Straub, Doris Weidemann, Carlos Kölbl & Barbara Zielke (Eds.), *Pursuit of meaning. Advances in cultural and cross-cultural psychology*. Bielefeld: transcript.

Habermas, Jürgen (1983). Diskursethik – Notizen zu einem Begründungsprogramm. In ders., *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln* (pp. 53-135). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Hermans, Hubert J. & Kempen, Harry J. G. (1993). *The Dialogical Self: Meaning as Movement*. Harvard: Academic Press.
- Knorr-Cetina, Karin (1984). *Die Fabrikation von Erkenntnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kuhn, Thomas S. (1962). *The structure of scientific revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mattes, Peter & Schraube, Ernst (2004). »Old-Stream« Psychology Will Disappear With the Dinosaurs! Kenneth Gergen in Conversation with Peter Mattes and Ernst Schraube [39 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 5 (3), Art. 27. Available at: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-04/04-3-27-e.htm> (Date of Access: January 20, 2006).
- Nightingale, David & Cromby, John (1999). *Social constructionist psychology. A critical analysis of theory and practice*. Buckingham: Open University Press.
- Parker, Ian (Ed.). (1998). *Social constructionism, discourse and realism*. London: Routledge.
- Parker, Ian (1999). Critical reflexive humanism and critical constructionist psychology. In David Nightingale & John Cromby (Eds.), *Social constructionist psychology* (pp. 23-36). Buckingham: Open University Press.
- Popper, Carl Raimund (1974). *Objektive Erkenntnis*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Putnam, Hilary (1990). *Representation and reality*. LaSalle: Open Court.
- Ratner, Carl (2004). Social constructionism as cultism. Comments on: »Old-Stream« psychology will disappear with the dinosaurs! Kenneth Gergen in conversation with Peter Mattes and Ernst Schraube [10 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 6 (1), Art. 28. Available at: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-05/05-1-28-e.htm> (Date of Access: January 20, 2006).
- Ratner, Carl (2005). Epistemological, Social, and Political Conundrums in Social Constructionism [33 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research* [On-line Journal], 7 (1), Art. 4. Available at: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-06/06-1-4-e.htm> (Date of Access: January 20, 2006).
- Ratner, Carl (2006). *Cultural psychology: A perspective on psychological functioning and social reform*. Upper Saddle River: Erlbaum.
- Renn, Joachim (2004). Perspektiven einer sprachpragmatischen Kulturtheorie. In Friedrich Jäger & Jürgen Straub (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften* (Bd. 2., S. 430-448). Stuttgart: Metzler.

- Rorty, Richard (1979). *Philosophy and the mirror of nature*. Princeton: Princeton University Press.
- Rorty, Richard (1989). *Contingency, irony and solidarity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Shotter, John (2003). »Real presences«: Meaning as living movement in a participatory world. *Theory & Psychology*, 13 (4), 435-468.
- Straub, Jürgen & Zieleke, Barbara (2005). Autonomie, narrative Identität und die postmoderne Kritik des sozialen Konstruktivismus: »Relationales« und »dialogisches« Selbst als zeitgemäße Alternativen? In Friedrich Jaeger & Jürgen Straub (Hrsg.), *Was ist der Mensch, was ist Geschichte? Annäherungen an eine kulturwissenschaftliche Anthropologie* (S. 153-165). Bielefeld: transcript.
- Straub, Jürgen, Barbara Zieleke & Hans Werbik (2005). Autonomy, narrative identity and their critics. A reply to some provocations of postmodern accounts in psychology. In Werner Grewe & Dirk Wentura (Eds.), *The adaptive self: Personal continuity and intentional self development* (pp. 323-350). Göttingen: Hogrefe und Huber.
- Willig, Carla (1999). Beyond appearances: a critical realist approach to social constructionist work. In David Nightingale & John Cromby (Eds.), *Social constructionist psychology* (pp. 37-51). Buckingham: Open University Press.
- Wittgenstein, Ludwig (1953). *Philosophical investigations*. New York: McMillan.
- Wolin, Richard (2004). *The seduction of unreason: The intellectual romance with fascism from Nietzsche to postmodernism*. Princeton: Princeton University Press.
- Zieleke, Barbara (2004). *Kognition und soziale Praxis. Der Soziale Konstruktivismus und die Perspektiven einer postkognitivistischen Psychologie*. Bielefeld: transcript.
- Zieleke, Barbara (2005). The case for dialogue. Reply to »Social constructionism as cultism« by Carl Ratner (2004) [12 paragraph]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 6 (2), Art. 13. Available at: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-05/05-2-13-e.htm> (Date of Access: January 20, 2006).
- Zieleke, Barbara (2006a). *Sozialer Konstruktivismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht (im Druck).
- Zieleke, Barbara (2006b). Sozialer Konstruktivismus und Kulturpsychologie. Eine vergleichende Perspektive aus der Sicht einer pragmatischen Handlungspsychologie. *Handlung Kultur Interpretation*, 15 (im Druck).